

C 1.22.58

Kapitel 22

Das Schicksal als Ausrede für Feigheit und Trägheit.

Verweis auf das *Fatum*, die mittelbaren Ursachen¹ und die Pflicht zu handeln.
Wieweit dem Vaterland zu helfen sei - wieweit sich dieses Engagement verbietet.
Abschluss des 1. Buches und der 1. Rede.

Als Langius hier eine Pause einlegte, ging ich freudig dazwischen: „Wenn jetzt der Wind noch etwas länger von hinten bläst, scheint mir der Hafen nicht mehr weit. Denn schon wage ich, Gott zu folgen, wage ich, der Notwendigkeit zu gehorchen, und ich glaube, mit Euripides sagen zu können: *‘Ich will ihm lieber ein Opfer darbringen, denn als Sterblicher wider den Staatel zu lücken und gegen Gott zu wüten.’* Aber noch ein wirrer Gedanke treibt mich um; den, Langius, bringe zur Beruhigung: Wenn die öffentlichen Plagen vom *Fatum* herrühren und dieses nicht überwunden werden kann, warum mühen wir uns dann noch wegen des Vaterlandes ab, warum sollen wir uns noch für es einsetzen? Weshalb überlassen wir nicht alles jenem großen und unüberwindlichen Herrscher und legen selbst, wie man so schön sagt, die Hände in den Schoß? Denn auch du gibst doch zu, dass jede Hilfsmaßnahme und jede gedankliche Anstrengung vergebens ist, wenn die Zeichen des Schicksals ungünstig stehen.“

Daraufhin antwortete Langius mit einem hintergründigen Lächeln: „Mit Starrsinn und Frechheit, junger Freund, kommst du mir vom rechten Weg ab. Geht es darum, dem Schicksal zu folgen oder es zu verhöhnen und Schindluder damit zu treiben? Du willst also dasitzen und die Hände in den Schoß legen. Schön, ich wollte lieber, du würdest den Mund halten. Wer hat dir denn jemals erzählt, das *Fatum* wirke einzig und allein, ohne sich der mittelbaren und helfenden Ursachen zu bedienen?

So mag es dein Schicksal sein, von deiner Frau Kinder geschenkt zu bekommen; doch vorher musst du doch im Garten deiner Gattin deine Saat ausstreuen. Es mag dir bestimmt sein, von einer Krankheit zu genesen, doch so, dass du einen Arzt hinzuziehst und heilende Umschläge anlegst. Ähnlich ist es auch in diesem Falle: Wenn es das Schicksal vorsieht, dass das vom Untergang bedrohte Schiff deines Vaterlandes gerettet wird, dann ist es auch

C 1.22.59

Schicksal, dass du für dieses kämpfst und es verteidigst. Willst du zum Hafen gelangen, musst du dich in die Riemen legen und die Segel setzen; da darfst du nicht faul dasitzen und auf Wind von oben warten. Dagegen: Wenn das Schicksal bestimmt, dass dein geliebtes Vaterland zugrunde geht, dann geschieht durch das *Fatum* natürlich auch das, was den Untergang durch menschliche Verhaltensweisen begünstigt: Das Volk wird mit

¹ S. o. Kap. 20, S. ??.

dem Adel streiten und untereinander hadern. Niemand ist bereit zu gehorchen, keiner in der Lage zu befehlen. Viele werden die Stärke im Munde führen, aber sich ihrem Handeln nach als faule Hunde erweisen. Bei Fürsten und Heerführern gibt es schließlich kein kluges Planen mehr noch Vertrauen.

So hat Velleius² richtig erkannt: *‘Die unüberwindliche Macht des Schicksals zerschlägt die Pläne und Vorkehrungen desjenigen, dessen Glück es ins Gegenteil kehren will.’* An anderer Stelle sagt er: *‘So verhält sich die Sache, dass Gott meistens die Vorhaben der Menschen verdirbt, wenn er ihr Geschick wenden will. Was aber das Schlimmste dabei ist, ist die Tatsache, dass er es schafft, uns das Ereignis als verdiente Strafe erscheinen zu lassen.’* Und dennoch wirst du nicht sogleich dem Irrtum verfallen zu denken, unabwendbare Schicksalsschläge drückten deinem Vaterland die Gurgel zu. Denn woher weißt du das? Und woher weißt du, ob es sich bloß um eine leichte Erschütterung handelt oder um eine Krankheit, die zum Tode führt? Also, leiste Hilfe, tu was! Wie das alte Sprichwort sagt: Solange der Kranke noch atmet, hege Hoffnung! Wenn dann aber die Zeichen für eine fatale Veränderung hell und klar erkennbar sind, ist für mich jedenfalls jenes Wort gültig: *‘Gegen Gott zu streiten lohnt sich nicht.’* Dazu möchte ich das Beispiel Solons aufzeigen: Als Peisistratos Athen in seine Gewalt gebracht hatte und der Weise sah, dass alle Versuche, die Freiheit wiederherzustellen, vergeblich waren, da legte er Schwert und Schild vor der Ekklesia, der Volksversammlung,³ nieder und sagte: *‘Oh, Vaterland, ich habe dir mit Worten und Taten gedient.’* Danach ging er nach Hause und lebte fürderhin ruhig und zurückgezogen. Handele ebenso: Gib Gott nach und den Zeitumständen; und wenn du ein rechtschaffener Bürger bist, dann halte dich bereit für bessere und geneigtere Zeiten. Wenn die Freiheit jetzt vergeht, so kann sie auch wieder neu erstehen; wenn dein Land in Schutt und Asche liegt, dann kann es in einer ferneren Zeit auch wieder auferstehen. Warum verzweifeln und den Mut sinken lassen? Von den beiden Konsuln bei Cannae halte ich Varro, der die Flucht ergriff, für den tapfereren Bürger als Paulus, der in den Tod ging.⁴ Nicht anders urteilten Senat und römisches Volk: Sie dankten Varro in aller Öffentlichkeit, weil er nicht am Heil der *Res publica* verzweifelt war.

Im Übrigen: Ob dein Vaterland nur wankt oder ob es fällt, ob es niedergeht oder ganz und gar untergeht, soll dich nicht anfech-

² Die Glosse (n.2) verweist auf Velleius Paterculus (lib. II De Caesare), den Legaten des Tiberius in Germanien und Pannonien.

³ Damit soll Lipsius' Ausdruck „vor den Toren der Curie“ („ante fores Curiae“) auf Athen übertragen werden, das nach den Solonischen Reformen in der Ekklesia ein Rechts- und Machtzentrum besaß. Zum Vergleich die Übertragung des Viritius (69) „Für die Thür des Rathauses“.

⁴ Die Konsuln Caius Terentius Varro und Aemilius Paulus führten 216 v. Chr. das römische Heer in die legendäre Niederlage bei Cannae gegen die Karthager unter Hannibal.

ten, sondern mache dir die herausragende Gesinnung des Krates zu Eigen. Der antwortete Alexander auf dessen Frage, ob er wolle, dass seine Heimatstadt Theben⁵ wieder aufgebaut werden solle: *‘Wozu? Vielleicht kommt dann ein anderer Alexander und reißt sie wieder ein.’* Das sind die Worte eines Weisen, das ist die Haltung eines Mannes.

C 1.22.60

‘Gleichwohl werden wir den Schmerz nicht in unserem Herzen Wohnung finden lassen, wenn wir auch noch so traurig sind. Denn es entbehrt die bitt’re Trauer jeglichen Sinns.’ Denk an diese gut gemeinte Mahnung, die bei Homer dem Achill mit auf den Weg gegeben wird. Denn anderenfalls geht es dir wie dem Kreon aus den Mythen, der seine brennende Tochter umarmte, ihr aber damit nicht half, sondern mit ihr zusammen verbrannte:⁶ Du wirst dich eher selbst vernichten, Lipsius, als mit deinen Tränen dies politische Feuer Belgiens löschen.“

Während Langius noch redete, ertönte von den Türflügeln her ein lautes Geräusch und ein Junge trat direkt auf uns zu, der von dem hochberühmten Torrentius geschickt war, um uns an die Essenszeit zu erinnern.

Langius schreckte regelrecht auf und sprach: „Hat mich denn mein Gerede über die Zeit hinweggetäuscht, und ist mir der Tag heimlich entglitten?“ Sogleich erhob er sich und nahm mich bei der Hand. „Komm, Lipsius,“ ermunterte er mich. „Lass uns zum Abendessen gehen, mir knurrt schon der Magen.“⁷ „Ach, lass uns lieber sitzen bleiben,“ antwortete ich dagegen. „Wichtiger als alles Schlemmen ist mir die Speise der Götter, wie die Griechen es nennen. Bei solchem Festmahl bin ich stets ein Hungerleider und kann nie genug kriegen.“ Doch Langius zog mich nichtsdestotrotz mit sich und sprach: „Lass uns für jetzt unser Wort halten! Morgen, wenn du willst, werden wir uns erneut der *Constantia* zuwenden.“

Ende des 1. Buches

⁵ Zerstörung Thebens 335 v. Chr. nach Alexanders Exekutionsfeldzug gegen die rebellierende Stadt.

⁶ Kreon in der Medea-Jason-Mythologie: Medea räumt mit Hilfe ihrer Zauberkünste die Rivalin Glauke, Kreons Tochter, aus dem Weg. Sie schickt ihr u.a. ein Gewand, das in Flammen aufgeht, als Glauke es anlegt.

⁷ Die hier anzutreffende Wendung der „cena optata“ läßt bei der oft hart anmutenden stoischen Diktion einmal eine sympathisch menschliche, um nicht zu sagen epikureische Lebensweise durchscheinen.